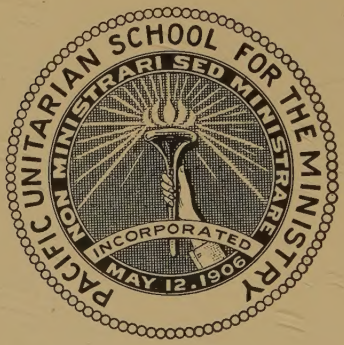
Schriften für das deutsche Volk
herausgegeben vom
Verein für Reformationsgeschichte.

etrus Paulus Vergerius.

Von

Adolf Hensche.

Halle a. S. 1893.
In Commission-Verlag von Max Niemeyer.

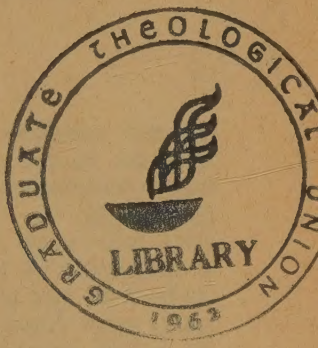


BERKELEY, CALIFORNIA

THE GIFT OF

Union Theological Seminary

Petrus Paulus Vergerius.



Von

Adolf Henschel.

Property of
CBSK

Please return to
Graduate Theological
Union Library

Halle a. S. 1893.
Verein für Reformationsgeschichte.

BR
350
V367
H46
1893

E901
V586H

Die Bekehrung eines päpstlichen Gesandten und italienischen Bischofs steht so einzig da, daß es sich wohl verlohnt, dieses Bild aus dem Reformationszeitalter aufs neue zu entrollen.

Petrus Paulus Vergerius, aus einem alten edlen Geschlechte stammend, war um 1498 in Capodistria in Istrien geboren. Seine Jugendgeschichte liegt im Dunkeln; wir hören von ihm erst, nachdem er bereits einige Jahre auf der damals weltberühmten Universität Padua die Rechte studiert hatte, und merkwürdigerweise bringt ihn diese erste Nachricht, die wir über ihn haben, in eine Beziehung zu Wittenberg. Dort gedachte er mit seinem Bruder Giacomo seine Studien fortzusetzen und empfing von Burkhard Freiherrn von Schenk in Venedig, welcher dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen in Erwerbung von Reliquien behilflich war, im Oktober 1521 ein Empfehlungsschreiben an dessen Hofprediger Spalatin, worin er als einer der vorzüglichsten unter den Studierenden der Universität Padua genannt wurde. Allein die Brüder erkrankten unterwegs, mußten umkehren und die auf anderem Wege abgegangene Empfehlung blieb unbeachtet, so daß sie von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Wie ganz anders würde der Lebensweg des Vergerius geworden sein, wäre er als unbefangener Jüngling nach Wittenberg gekommen. Aber er wurde völlig andere Bahnen geführt: er sollte recht tief in die Geheimnisse der römischen Politik verflochten werden, sollte als päpstlicher Nuntius in Wittenberg einziehn und in der Schule des Papsttums selbst zu einem Gegner desselben heranreifen.

Vergerius setzte seine Studien, die sich neben den schönen Wissenschaften vorzugsweise auf die Rechtskunde

13151

bezogen, in Padua fort und empfing nach Beendigung derselben die juristische Doktorwürde. In mehreren Städten Italiens bekleidete er Richterämter, 5 Jahre war er ein angesehener Rechtsanwalt in Venedig. Um 1526 verheiratete er sich mit Diana Contarini. Allein diese Ehe war nur kurz; frühzeitig entriß ihm der Tod die Gefährtin. Man dachte dann wohl daran, den jugendlichen Witwer wieder zu verheiraten, aber dieser wies derartige Zumutungen ab. Die richterliche Thätigkeit befriedigte ihn nicht, vermutlich deshalb, weil sie ihm nicht dasjenige Fortkommen verhieß, welches der hochstrebende, reichbegabte Mann mit ganzer Seele erstrebte. Da ging er nun 1529 nach Rom, wohl bereits in der Absicht, in den Dienst der Kirche zu treten, und fand durch seinen Bruder Aurelio, welcher Sekretär des damaligen Papstes Clemens VII. war, Eingang bei diesem. Seine bedeutenden Gaben mußten dem Papste bald einleuchten; er zog ihn in sein Vertrauen und ernannte ihn zum Nuntius nach Deutschland, wo man mehr als je gelehrter und kluger Geschäftsträger bedurfte. Der Reichstag vom Jahre 1530 war vor der Thür, als Vergerius abgeordnet wurde. Seine besondere Aufgabe war, im Sinne des Papstes auf den König Ferdinand zu wirken und durch den Einfluß dieses streng katholischen Fürsten um jeden Preis die Abhaltung eines deutschen Nationalkonzils zu hindern. In Gemeinschaft mit dem Legaten Campeggi und dem Nuntius Pimpinelli wohnte er dem Augsburger Reichstage bei. Ihre Absicht, die Protestanten gar nicht zu Worte kommen zu lassen und einfach deren Verdammung durchzusetzen, erreichten die päpstlichen Beauftragten freilich nicht; man mußte die Confession anhören, mußte sich sogar gefallen lassen, in Disputation und Unterhandlung einzutreten, aber man setzte doch schließlich den harten Reichsabschied wider die protestirenden Stände durch. Vergerius that sein Bestes dabei, das Feuer zu schüren; der Papst hatte noch ein ganz ergebenes eifriges Werkzeug an ihm; für die evangelische Wahrheit war sein Ohr noch nicht geöffnet. Es ist nicht ersichtlich, daß die Confession, der er später die glänzendsten Lobreden gehalten, damals einen Eindruck auf

ihn gemacht hätte. Man muß mit ihm in Rom zufrieden gewesen sein: er wurde in Deutschland und in der Nähe Ferdinands, bei dem er beglaubigt war, gelassen, um die Dinge dort im Auge zu behalten, insbesondere das Zustandekommen eines Konzils zu hindern. Ferdinand überhäufte den päpstlichen Nuntius mit allen Gunstbezeugungen und nahm ihn neben dem Markgrafen Georg von Brandenburg und dem Erzbischof von Lund zum Paten bei der ihm im Jahre 1533 gebornen Prinzessin Katharina, welche Vergerius bei seinen späteren Geschäften in Polen auf dem polnischen Königsthron wiederfand. Bis zum Jahre 1534 verblieb er in dieser Stellung, und seinem Ehrgeize schienen noch große Aussichten offen zu stehn, als Clemens VII. starb und Alexander Farnese als Paul III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Alsbald wurde Vergerius nach Rom berufen, um über die deutschen Verhältnisse Bericht abzustatten: er soll vorstellig gemacht haben, das einzige Mittel zur Beruhigung Deutschlands sei die Veranstaltung eines Konzils. War es dem Papst ein Ernst damit oder nicht, genug, er ging darauf ein; das Konzil wurde nach Mantua ausgeschrieben und Vergerius, mit den deutschen Verhältnissen bereits vertraut und von Ferdinand dringend empfohlen, ward zum Vermittler gewählt und trat im Februar 1535 zum zweiten Male seine Reise als päpstlicher Nuntius nach Deutschland und an die deutschen Höfe an, begleitet von einem glänzenden Gefolge mit 21 Rossen und einem Maultier. Seinem Range und seinem Auftreten gemäß wurde er denn auch allenthalben, selbst auch an den protestantischen Höfen, mit größter Auszeichnung empfangen. Seine Hauptaufgabe war, ein deutsches Nationalkonzil zu hintertreiben und ein ökumenisches zu fördern, rücksichtlich dessen jedoch sich auf nichts näheres einzulassen. Am 6. November kam er nach Wittenberg: der Kurfürst war abwesend, hatte aber Befehl gegeben, den Nuntius gastfrei und ehrenvoll zu empfangen. Im kurfürstlichen Schlosse traf er mit Luther zusammen. Ueber die Art und Weise, wie er mit ihm verhandeln solle, hatte er genaue päpstliche Instruktionen. Ehe Luther am 7. November zur Besprechung ging, ließ er sich schon ungewöhnlich früh

des Morgens rasieren und sagte zu dem sich darüber wundernden Barbier scherzend: „Ich muß zu des Papstes Gesandten; so ich mich ihm nun jugendlich zeige, mag derselbe denken: Ei der Teufel, wenn der Luther, ehe er ein Greis geworden ist, uns schon solche Händel angestiftet hat, was wird er nicht bis dahin noch weiter anrichten?" Dann fuhr er in seiner besten Kleidung und mit einer goldnen Kette um den Hals samt Stadtpfarrer Bugenhagen nach dem Schlosse; unterwegs sagte er: „Da fahren der deutsche Papst und Kardinal Pommeranus, Gottes Werkzeuge." Die Unterredung begann. Vergerius rühmte zuerst die Hochachtung des Papstes und der Kardinäle gegen Luther. Dann sprach er ihr Bedauern aus, daß ein so wackrer Mann, der dem heiligen Stuhle so vortreffliche Dienste hätte leisten können, nun ihr Feind geworden sei; und wie man in Rom nach nichts mehr trachte, als ihn wieder zum Freunde zu haben. Vor 18 Jahren wäre doch seine Lehre noch unerhört gewesen. Was wären aber nun für Saaten und Mißgestalten daraus hervorgegangen! Ob denn eine solche Lehre auch wohl von Gott sein könne? Aber Luther wäre in sich selber zu verliebt, da er lieber die ganze Welt in Unruhe brächte, als mit seinen Warnungen zurückhielte. Er möge nur an Aeneas Sylvius denken; der habe auch anfangs seine eignen Meinungen gehabt und darum kaum ein Kanonikat erhalten können. Sobald er aber sich geändert hätte, wäre er rasch Bischof, dann Kardinal und endlich selbst Papst geworden. — So zeigte Vergerius dem sächsischen Mönche im Hintergrunde einen lockenden Kardinalshut und die besondere Gunst des Papstes. Luther aber antwortete kurz: „Vor Roms Haß fürchte er sich nicht, nach Roms Gunst frage er nicht. Er wolle auch fürderhin in seinem Amte fortfahren, nur als ein unnützer Knecht. Was die Unruhen beträfe, so müßte das Evangelium das Schwert bringen, wie Christus es vorausgesagt hätte. Wollte der Papst auf dem Konzile den heiligen Geist präsidieren lassen, so wolle er kommen, doch nicht dem Papste zu Gefallen, sondern um Christi Ehre zu fördern. Man müsse aber erst die Heuchellarve ablegen und wahre Buße thun.

Kein Irrtum wäre so abgeschmackt und unvernünftig, den nicht gelehrte und sich auf ihre Weisheit verlassende Leute verteidigten, bis Gott endlich die Weisheit der Klugen zuschanden mache. An Aeneae Sylvii Exempel aber kehre er sich nicht, verhoffe auch, der Papst werde viel eher Luthers Lehre, als Luther des Papstes Lehre annehmen." Dann sprachen sie noch ein Mehreres über den Ort des abzuhaltenden Konzils. „Wollt Ihr wohl nach Bologna kommen?" fragte Vergerius. Luther: „Wem gehört Bologna?" Vergerius: „Dem Papste." Luther: „Guter Gott, hat der Papst auch diese Stadt geraubt? Gut, ich will dorthin zu Euch kommen." „Der Papst wird sich auch nicht weigern, hierher nach Wittenberg zu kommen", sagte Vergerius höhnend. „Laß ihn kommen", war Luthers kurze Antwort, „wir sehen's nit ungern." — „Soll er mit einer Armee kommen oder nicht?" — „Wie er will, wir wollen es beides erwarten." — Als der Legat nach dem Mahle zu Pferde stieg um abzureisen, sagte er noch zu Luther: „Seht zu, daß Ihr Euch zum Konzil bereit haltet." Luther erwiderte: „Ja, Herr, mit diesem meinem Hals und Kopf." — So endete die Unterredung, die wahrscheinlich spurlos am Herzen des Vergerius vorüberging.

Die Wege beider Männer blieben für jetzt geschieden, und Luther sollte es nicht erleben, welche ganz andere Bahnen dieser päpstliche Legat noch einschlug. Jetzt zog er in seines Herrn — des Papstes — Dienste seine Straße weiter, hatte den 30. November eine Unterredung mit dem Kurfürsten von Sachsen in Prag, erprobte dabei dessen bedächtige und unerschütterliche Festigkeit und bekam den nicht minder entschiedenen Beschluß des Schmalkaldischen Bundes nachgeschickt, als er schon auf dem Wege nach Rom war, um dem Papste Bericht abzustatten. Dieser lautete freilich dahin, daß die Protestanten auf einem freien christlichen Konzile innerhalb der Grenzen des Reiches beständen und daß von Luther und seinem Anhange nichts zu hoffen sei, wenn sie nicht mit Gewalt unterdrückt würden. Dazu war Paul III. nun wohl auch am meisten geneigt, konnte es aber nicht ohne des Kaisers Beistand. Dieser kehrte eben von seinem afrikanischen Siegeszuge gegen den Korsaren

Chaireddin Barbaroſſa in Tunis heim. Vergerius mußte ihm in die Hauptſtadt des neapolitaniſchen Königreichs entgegenreiſen, um ihn über den Stand der Dinge zu unterrichten. Dann verhandelte der Papſt allein mit dem Kaiſer. Dieſer wollte von gewaltſamen Mitteln nicht eher etwas wiſſen, bis man durch Berufung des Konzils bewieſen habe, daß alle andern erſchöpft ſeien, und ſo kam der Papſt denn doch nicht davon los. In der zur weiteren Beratung der Sache niedergeſetzten Kommiſſion wurde auch dem Vergerius eine Stelle angewieſen und er benutzte ſeine in Deutſchland geſammelten Erfahrungen, um Billigkeit und Mäßigung geltend zu machen. Ganz ohne Erfolg war dies nicht, und er meinte überhaupt ſeine Bemühungen um das Konzil nicht ganz fruchtlos betrachten zu dürfen. Auch war man damals mit ihm noch wohl zufrieden. Seine Nuntiatur hatte er gleich nach ſeiner Rückkehr gekündigt; dafür wurde er den 5. Mai zum Titular-Biſchof von Modruſium in Kroatien, einer Prälatur unter dem Patronate Ferdinands, ernannt, bald nachher aber nahm er den erledigten Biſchofsſitz ſeiner Vaterſtadt Capodiſtria (Juſtinopolis) ein. Seinen Nachfolger in der Nuntiatur mußte er auf ausdrücklichen Befehl des Papſtes genau über alle Verhältniſſe inſtruieren.

So war Vergerius nun in's eigentliche kirchliche Amt eingetreten. Er war Biſchof und für's erſte ganz ein Biſchof im Sinne und in der Weiſe ſeiner Kirche. Er hat über das leidige Ceremonienweſen ſeiner biſchöflichen Amtsführung ſpäter ſelbſt den ſchärfſten Spott ausgegoſſen. Dabei wird ihm aber von andern das Zeugnis gegeben, er habe die ihm anvertraute Herde mit Wort und Vorbild geweidet, ſo daß ſelbſt die Älteren ſich über die gereifte Frömmigkeit des jüngeren Mannes hätten verwundern müſſen. Er wandte ſich mit allem Fleiß den theologiſchen Studien zu und verließ ſeinen Sprengel nur einmal auf längere Zeit. Dies geſchah im Jahre 1540, wo wir ihn noch einmal zu ſeinen früheren Geſchäften zurückkehren ſehen, um dann ihnen und Rom ſelbſt für immer den Rücken zu kehren. Die Sache bildet einen Wendepunkt in ſeiner Geſchichte

Als Begleiter des Kardinals Hippolyt von Este begab er sich zuerst nach Frankreich, dann nach Worms, um dem dortigen Religionsgespräch beizuwohnen; offiziell erschien er im Namen des Königs von Frankreich, aber man behauptet, er sei insgeheim Beauftragter des Papstes gewesen. Nur einmal griff er in die öffentlichen Verhandlungen ein, und zwar durch eine am 1. Januar 1541 lateinisch gehaltene und gleich darauf gedruckt verteilte Rede, welche die Einigkeit und den Frieden der Kirche zum Thema hat, als eigentliches Ziel aber die Empfehlung einer ökumenischen Synode statt eines deutschen Nationalkonzils verfolgt. Diese Rede stimmt allerdings einen andern Ton an, als ihn die römischen Legaten gemeiniglich zu führen pflegten, sie ist in einem versöhnlichen Sinne geschrieben, und dem Wortlaute nach klingt sie mitunter ganz evangelisch; er sagt u. a.: „Es hat das folgende Alter allmählich und bei Gelegenheit unter den guten Lehren auch einige Mißbräuche und Aberglauben dulden müssen. Und dieselben, meine ich, müsse man mit der Wurzel ausrotten und den Weizen von der Spreu reinigen." Nichtsdestoweniger ist der Redner noch durchaus in den Anschauungen seiner Kirche befangen und verfolgt nur auf anderen Wegen dasselbe Ziel, das andere mit Vorladungen und Gewaltsprüchen erreichen wollten, die Abtrünnigen wieder zurückzubringen und die äußere Einheit der Kirche herzustellen. Wenn er auch den Vorstellungen der Gegner sich in etwas anbequemt und der heiligen Schrift mehr Ehrerbietung beweist, als sonst von dieser Seite her geschieht, so ist er doch von wirklicher evangelischer Einsicht in die großen Hauptfragen noch so weit entfernt, daß er dieselben für Wortstreitigkeiten erklärt. Zum Überfluß hat er später selbst ausgesprochen, er sei damals noch „ein Blinder, ein Gottloser, ein Saulus" gewesen.

Nichts desto weniger war Vergerius, wenn auch nicht gerade wegen dieser Rede und wegen des Umgangs mit vielen Protestanten, in Rom verdächtigt worden. Seine Ernennung zum Kardinal soll beschlossen gewesen sein, wurde wenigstens von vielen erwartet. Statt dessen ward er am päpstlichen Hofe mit finsterm Gesicht empfangen.

Er erfuhr, daß der Papst vor ihm gewarnt worden war: er sollte geringschätzig vom apostolischen Stuhl gesprochen, ja sogar Drohungen haben fallen lassen und in freundschaftlichen Verhältnissen mit Lutheranern stehen. Gewiß geschah ihm damit Unrecht; erst durch diesen ungerechten Verdacht trieb man ihn thörichterweise ins feindliche Lager.

Vergerius hatte sich unwillig über die ihm widerfahrene Verleumdung in sein Bistum zurückbegeben und wollte von dort, um seine Rechtgläubigkeit zu beweisen, eine Schrift zur Widerlegung der Abtrünnigen ausgehen lassen. Um sie weiter und besser zu widerlegen, studierte er die reformatorischen Schriften. Das ist aber öfter schon anders ausgeschlagen, so daß der schlaue Kardinal Faber dem Papste Paul III. den Rat gegeben hatte, „daß man nicht einmal den Vätern des Konzils die ganzen Bücher der Häretiker in die Hände geben dürfe; sie möchten sonst, anstatt sie anzufechten, selbst Lutheraner werden." So ging es auch mit unserm Vergerius: die Lehre, die er widerlegen wollte, ward ihm zu mächtig und überwand ihn. Dies geschah jedoch nicht plötzlich; er wollte immer noch ein gehorsamer Sohn der Kirche sein, und noch am 31. Januar 1543 unterwirft er eine Schrift, die er verfaßt hat, ganz dem Urteil der Kirche. Aber der große trostreiche Artikel von der Rechtfertigung des Sünders durch Christum allein haftete bereits tief in seiner Seele, und einmal zu diesem Mittelpunkte der evangelischen Lehre hindurchgedrungen, konnte er da nicht mit geschlossenen Augen stehen bleiben. In dieser Beziehung hatte schon während seines Aufenthaltes in Frankreich das Zeugnis einer Frau, der Königin Margaretha von Navarra, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Mehr als drei Jahre waren bereits verflossen, als er der Königin schrieb, er werde es nie vergessen, was sie zu ihm von der Lehre, wie Gott seine Auserwählten aus Gnaden rechtfertigt, gesprochen habe. Dabei lag ihm der Gedanke noch fern, mit seiner Kirche zu brechen. Er war ja auch nicht der einzige in Italien, der zur Erkenntnis von diesem Grund- und Hauptartikel der Reformation gekommen war: sein alter Gönner, der Kardinal Contareni, hatte, wie ein

anderer von ihm sagte, diesen Edelstein, welchen die Kirche in halber Verborgenheit bewahrte, in einem Traktat, den er verfaßt, wieder hervorgezogen; auch später auf dem tridentiner Konzil erhoben sich noch gewichtige Stimmen für diesen Artikel, und das goldene Büchlein „von dem Verdienst des gekreuzigten Christus“ war, ehe noch die Inquisition ihre Verfolgung desselben begann, in 40 000 Exemplaren verbreitet und ins Französische und Spanische übersetzt worden.

Vergerius gehörte auf seinem damaligen Standpunkte zu denen, die man um ihrer zögernden Stellung willen „Expectanten“ (Abwartende) nannte; er beschränkte sich zunächst darauf, seiner Gemeinde mit der gefundenen Wahrheit zu dienen. Einen Genossen in diesem Streben fand er in seinem Bruder Giovanni Battista, Bischof von Pola, der über des Bruders Eröffnungen seiner, wie es ihm anfänglich schien, häretischen Meinungen erst erschrocken, durch das ihm empfohlene Studium der heiligen Schrift und namentlich des Hauptartikels von der Rechtfertigung selbst eines besseren belehrt, nun mit unserm Vergerius Hand in Hand ging. Beide Brüder wandten nun allen ihren Fleiß an, alles Volk in Istrien öffentlich und sonderlich zu unterweisen, von dem Heil in Christo zu predigen und, um den reinen unbefleckten Gottesdienst wieder herzustellen, zu zeigen, welcherlei Werke Gott von uns fordere. Ihr Wort zündete, in alle Schichten der Bevölkerung drang das Evangelium, ganze Familien, ja selbst Ordensgeistliche, Priester und Domherren fielen ihm zu. Aber auch der Gegensatz und die Anfechtung blieben nicht aus. Den ersten Sturm wider den seines Amtes wartenden Bischof führten die Franziskaner, deren unsittliches Leben und rohen Aberglauben er gestraft hatte, herauf. Sie verklagten ihn am 13. Dezember 1544 bei dem päpstlichen Legaten in Venedig della Casa; sie bezeichneten ihn offen als Lutheraner, der ketzerische Bücher besitze, in seinem Hause und bei seinen Verwandten Irrlehren predige, die Legenden vom heiligen Georg, Christoph ꝛc. verachte, die Weihe der Altäre und Kerzen verspotte, die Fastengebote nicht achte und lehre, daß gute Werke die Seligkeit nicht zu-

stande bringen. Die Anklage wurde zuerst nicht beachtet; aber als sie am 10. Mai 1545 erneuert wurde, schritt die Inquisition ein. Einer der Inquisitoren, Hannibal Grison, machte sich sogleich nach Pola und Capodistria auf, brach in die Häuser der Bürger, durchsuchte sie nach ketzerischen Büchern und predigte öffentlich, daß alle die verflucht wären, welche die lutherischen Ketzer nicht angäben. Denen, die sich bekehrten und um Gnade flehten, versprach er gelinde Strafen. Die aber, welche heimlich Ketzer blieben und nachher von andern angegeben würden, bedrohte er mit Feuer und Schwert, ging von Haus zu Haus und setzte alle Bewohner in Angst und Schrecken. Da fanden sich denn viele, welche ihre Blutsverwandten, Eltern, Frauen, Männer, Kinder bei Grison angaben. Die aus den höheren Ständen mußten heimlich, die aus den niederen öffentlich ihre Ketzereien bekennen und widerrufen. Denen, die das neue Testament in der Muttersprache gelesen hatten, verbot er bei Leibesleben, das nie wieder zu thun. Eines Sonntags predigte er nach der Messe zu Capodistria: „Ihr Leute, ihr leidet allerhand Schaden und Not, bald an euren Ölbäumen, bald am Weinstock, bald an Kornfrüchten, bald an Vieh und andern Habseligkeiten. Daran ist euer Bischof und die andern Ketzer schuld. Und ihr habt eher keine Erleichterung zu hoffen, bis diese gestraft werden.“ Nichtsdestoweniger hatte die also betriebene Untersuchung einen ganz entgegengesetzten Erfolg: es liegen zwei von zwei Mitgliedern der Kommission selbst ausgegangene Aktenstücke vor, welche eine vollständige Rechtfertigung und Ehrenerklärung für Vergerius enthalten, ihn für einen redlichen und katholischen Mann erklären, der durchaus nichts Ketzerisches gepredigt, sondern vielmehr seine Diözese mit so viel Liebe und solchem Segen verwaltet habe, als überhaupt nur ein Oberhirt vermöge.

Dieses Zeugnis wäre denn aber doch unmöglich gewesen, wenn Vergerius damals mit seiner Kirche ganz zerfallen gewesen wäre. Daß dies nicht der Fall gewesen, versichert er uns selbst, indem er uns sagt, daß er damals noch ein ganz vollkommner Päpstler und Pharisäer gewesen sei und den in dem damaligen Jubeljahre vom

Papste verheißenen Ablaß hochgepriesen habe. Gleichwohl war für Vergerius kein Bleiben mehr: er war nebst seinem Bruder von den mit der Führung des Prozesses beauftragten Richtern, dem Nuntius della Casa und dem Patriarchen von Aquileja, nach Venedig vorgeladen worden, aber sie hatten erwidert, Bischöfe hätten nicht das Recht, ihresgleichen zu richten, hatten gegen das Verfahren protestiert und an die tridentinische Kirchenversammlung appelliert; inzwischen hatten sie fortgefahren zu predigen und gegen das in der Kirche herrschende Sittenverderben zu zeugen, bis sie von dem aufgeregten Volke mit Gewaltthätigkeiten und von den kirchlichen Machthabern mit dem Kerker bedroht, aus ihren Bischofssitzen weichen und auf ihre Sicherheit denken mußten. Unser Vergerius fand zunächst im Januar 1546 eine Zuflucht bei seinem Gönner, dem Kardinal Heracles Gonzaga zu Mantua, der sich für ihn verwendete, aber von Rom aus bearbeitet wurde, sich seiner zu entledigen. Vergerius wollte den Gastfreund nicht in Verlegenheit bringen, verließ ihn freiwillig und wendete sich noch in demselben Monat nach Trient, wohin ihm schon ein warmes Empfehlungsschreiben des Kardinals vorausgegangen war, in welchem es nicht an warnenden Vorhersagungen dessen fehlte, was da kommen könnte, wenn man dem guten Bischof alle Wege der Rechtfertigung abschneide. Aber trotz aller Verwendungen des Kardinallegaten von Trient und mehrerer Bischöfe drang der Kardinallegat Corvino mit dem Beschlusse, Vergerius den Zutritt zum Konzil zu verweigern, durch, erklärtermaßen zunächst nur aus dem Grunde, weil Vergerius die Legenden von St. Georg und St. Christoph für unecht erklärt habe. Vergebens berief sich der Angeklagte darauf, daß Papst Paul III. selbst befohlen habe, die unechten Legenden auszuscheiden; der Legat sagte zuletzt geradezu: „Man kann diejenigen nicht als rechtschaffene Männer anerkennen, die in irgend einem Punkte, welcher es auch sei, es mit den Lutheranern zu halten scheinen; gehe fort und entferne dich von unserm Concilium.“ Die Verblendung Roms und der von Rom abhängigen Prälaten war groß: das hieß doch offenbar erklären, daß man von Rom aus

auch im geringsten nichts zu hoffen habe, was einer Reformation ähnlich sei. Die vereinzelten Stimmen der Wahrheit, welche sich in Trient erhoben, waren die letzte Gewissensmahnung: wenn man sie gehört, wenn man nur einigermaßen guten Willen gezeigt hätte, es hätte vielleicht noch alles können anders werden; aber man folgte einer schändlichen Politik, stopfte der schüchternen Wahrheit den Mund, trat die zarten Keime einer in Italien sich regenden Erweckung mit roher Gewalt unter die Füße, sprach den Irrtum und Mißbrauch in Trient für recht und brach somit für immer die Brücke ab.

Die Furcht, daß die unzufriedenen Geister in dem in die römischen Geheimnisse eingeweihten Vergerius einen Wortführer bekommen möchten, mag das von Rom aus dem Kardinallegaten vorgeschriebene Verfahren bestimmt haben. Man wollte ihn wohl vor allen Dingen stumm machen, und weil man sich scheute, an dem Ort des „freien" Konzils die Hände an ihn zu legen, suchte man ihn nach Rom zu locken. Durch Verwendung wurde jedoch die Citation nach Rom zurückgenommen und dem Nuntius und Patriarchen von Venedig die Einleitung des Prozesses überlassen. Aber Vergerius fand es natürlich nicht geraten, sich vor demselben zu stellen, zog sich eine Zeitlang in die Stille zurück nach Riva, unfern Trient am Gardasee gelegen, und als er 1548 sich doch noch bestimmen ließ, vor della Casa zu erscheinen, und dieser ihn bewegen wollte, nach Rom zu gehen, weigerte er sich des beharrlich, vielmehr gedachte er in sein Bistum zurückzukehren. Das verbot ihm aber der Legat im Namen des Papstes auf das bestimmteste, und so ging er, zunächst wegen eines äußerlichen Anlasses in einem Geschäft, aber augenscheinlich von höherer Hand geleitet, nach Padua, wo seiner die Stunde der Entscheidung harrte.

In Padua befand sich damals gerade jener unglückliche Franzesco Spiera, dessen erschütternde Geschichte, soweit sie für das Verständnis unentbehrlich ist, hier kurz erzählt werde. Spiera war ein geschickter Rechtsgelehrter, aber bis in sein 44. Jahr ein gewissenloser Mensch gewesen. Damals lernte er das Wort Gottes kennen, ergriff

es mit großer Heilsbegierde, studierte mit größtem Fleiß darin und erlangte die Gewißheit seiner Versöhnung mit Gott. Er brannte vor Begierde, den Glauben, dessen Kraft er an sich erfahren, auch anderen zu verkündigen, und that dies mit dem größten Eifer und Erfolg. Die Inquisition aber wurde auf ihn aufmerksam, della Casa zog ihn vor sein Gericht, und Spiera ließ sich durch die Eingebungen weltlicher Klugheit und aus irdischem Sinne wider seine eigene bessere Ueberzeugung und trotz aller Abmahnungen seines Gewissens bestimmen, nicht bloß vor dem Kardinal, sondern auch in seiner Vaterstadt Citadella seinen Glauben und alles, was er wider die irrigen Lehren des Papsttums gesagt, feierlich abzuschwören. Aber von jener Stunde an überfiel ihn eine Höllenangst, aller Glaube, aller Trost war dahin, das Wort Gottes hatte alle Kraft für ihn verloren. Er war gewiß, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, machte alles, was ihm zum Troste gesagt ward, zunichte und empfand bei lebendigem Leibe die Qualen der ewigen Verdammnis. Schon sechs Monate hatte sein entsetzlicher Zustand gedauert, als man ihn nach Padua brachte, um ihn dort teils ärztliche Hülfe, teils den Zuspruch gelehrter Männer genießen zu lassen. Seine Geschichte machte überall das größte Aufsehen, sein Zimmer ward nicht leer von Besuchern, in der Regel waren 25 bis 30 Personen zugleich um ihn versammelt, und Studenten aus allen Weltgegenden berichteten über das, was sie gesehen, an die Ihrigen, so daß man bald in ganz Europa von dem unglücklichen Spiera sprach. Aber auf keinen von allen denen, die an sein Schmerzenslager traten, machte das, was sie hier sahen und hörten, einen so tiefen Eindruck, für keinen wurde es so entscheidend, als für Vergerius. Jedes Wort bohrte sich in seine Seele ein. Hier sog er den unversiegbaren Haß gegen die Seelentyrannei ein, welcher der unglückselige Mann als Opfer gefallen war, und hier trat ihm die Gefahr, den Herrn und sein Wort zu verleugnen und von ihm verleugnet zu werden, in erschütternder Gestalt vor die Augen. Eine innere Stimme hatte ihn getrieben, den Unglücklichen zu besuchen und zu trösten, und als dies

einmal geschehen, war er nicht mehr von ihm gewichen, bei 25 Malen war er zu ihm gegangen und die Seele aller Unterredungen gewesen, die man mit ihm gesucht hatte. Je mehr ihn Vergerius in die Gnade Gottes hineinführen wollte, um so entschiedener behauptete Spiera, daß sie wohl für alle Menschen sei, aber nur nicht für ihn. Ja, sagte er, er wüßte selbst alle die Gnadenverheißungen, er könne sie selbst hersagen, aber das ist alles für die andern, nur nicht für mich: ich bin verloren! Vergerius wollte mit ihm beten und sprach ihm das Vaterunser vor. Er wiederholte es und erklärte dann selbst jede einzelne Bitte aufs trostreichste; nur auf sich konnte er keine derselben anwenden. Zu andern Zeiten war er ganz stumm und starr. Wie ein Schattenbild lag er da, bleich und an allen Gliedern zitternd. Zuletzt konnte er den Schmerz der Verzweiflung nicht länger ertragen. Er suchte den Tod und wollte keine Speise mehr zu sich nehmen. Nur mit Mühe konnten ihm die Ärzte einige Fleischbrühe einträufeln. Der Seelenschmerz und die Verzweiflung Spieras wuchsen immer mehr, bis er endlich am 27. Dezember 1548 unversöhnt in seiner Vaterstadt starb. Kurz vor seinem Tode sagte er noch zu dem von ihm Abschied nehmenden Vergerius: „Mit all meiner Verzweiflung und wenngleich den Verstoßenen und Verdammten alles zum Schaden ausschlägt, danke ich euch für eure Liebesdienste. Segne euch Gott mit allem Guten."

Und fürwahr, dieser Segenswunsch aus dem Munde eines Verzweifelnden erfüllte sich an Vergerius. Was Jahre lang in ihm gekeimt hatte, das brachten wenige Tage zur Reife.

Es war der Hierarchie sehr aufgefallen, daß Vergerius den unglücklichen Spiera so oft besucht und statt Gehorsam zu leisten und sich in Rom zu stellen es sich zur Aufgabe gemacht hatte, einen Menschen zu trösten, dessen ganzer Zustand eine scheinende Anklage gegen Rom war. Aber er kam dem Verdachte und dem Einschreiten wider ihn zuvor und übergab am 13. Dezember 1548 dem Bischof Rotta zu Padua eine Rechtfertigungsschrift, in welcher er

nicht bloß den Thatbestand der Schreckensgeschichte, welche die Gegner gern verdeckt hätten, unzweifelhaft feststellte und sich darüber rechtfertigte, daß er versucht habe, das arme in den Rachen des Wolfes gefallene Schaf zu retten, sondern auch denen, welchen dieser Seelenmord zur Last fiel, offen entgegentrat und ins Angesicht sagte: „Sättigt euer gierigstes Verlangen, verbrennt mich um Christi willen, weil ich hingegangen bin, den unglücklichen Spiera zu trösten, und dies bekannt gemacht habe, was Gott selbst bekannt gemacht haben will, damit nämlich die erkannte Wahrheit nicht verheimlicht, nicht verleugnet, nicht verdunkelt werde." Nachdem er diese „Apologie" oder vielmehr diesen Absagebrief übergeben, blieb ihm nichts übrig, als den Staub von seinen Füßen zu schütteln und von dannen zu gehen. Sein Schritt erregte das größte Erstaunen, jedermann urteilte, ein solcher Fall sei noch nicht dagewesen, und die Gegner fügten hinzu, „er sei wie Lucifer vom Himmel gefallen." Am 3. Juli 1549 erfolgte in Rom die Absetzung und Excommunication des abtrünnigen Bischofs; dieser aber pries sich glücklich, „daß er von dieser gotteslästerigen, verführerischen Synagoge, in der und durch die Gottes heiliger Name durch so viel falschen Gottesdienst und gräuliche Abgötterei verlästert und verunehrt werde, abgesondert und ausgestoßen und an einen andern Ort gekommen sei, wo sein Name recht geehrt und angerufen werde."

Wir finden Vergerius, nachdem er in seiner Apologie für immer mit Rom gebrochen, in Graubünden, wohin er sich über Bergamo geflüchtet hatte. Seit dem Jahre 1524 hatte die Reformation in jenen Thälern Eingang gefunden, und von 1542 an ergoß sich dorthin als in die nächstgelegene Freistätte der ganze Strom der italienischen Auswanderung. Im Jahre 1550 berechnete man die Zahl der Ankömmlinge bereits auf ungefähr 200, von denen der vierte Teil Gelehrte von Ruf waren, neun Jahre später stieg diese Zahl auf 800. Sie waren größtenteils mit Zurücklassung ihres ganzen Vermögens den Nachstellungen, zum Teil auch dem Kerker der Inquisition entflohen. Der Bischof von Pola würde seinem Bruder auch

in die Verbannung gefolgt sein, aber er starb vorher. Unser Vergerius konnte ihm das Zeugnis geben, er sei ein wiedergeborner Mensch und guter Streiter Christi gewesen, und als die Ketzerrichter gedroht hatten, sich noch an den Gebeinen des Verstorbenen zu vergreifen, erklärte er ihnen, sie möchten das immerhin thun, Giovanni Battista sei sein Bruder gewesen, sowohl im Geist und Glauben, als nach dem Fleisch.

Im Veltlin, an den Grenzen Italiens, wo durchgängig italienisch gesprochen wurde, hatte sich Vergerius zuerst niedergelassen: er zog in den Dörfern umher und predigte die großen Hauptartikel des Glaubens, enthüllte aber auch schonungslos die Geheimnisse des Papsttums, in die er so tief eingeweiht worden war. Der Eindruck, den er machte, war, wie man sich denken kann, gewaltig; es folgte zuweilen seinen Predigten, doch wider seinen Willen, eine stürmische und gewaltthätige Reformation. Er hielt an der Grenze Wacht, zu sehen, wie er seinen verfolgten Glaubensbrüdern im Venetianischen Hülfe bieten und dem Papsttum Abbruch thun könnte. Seine missionierende Thätigkeit setzte er auch noch fort, als er zum Pfarrer in Vicosoprano gewählt worden war. So wenig aber der ehemalige Bischof und päpstliche Legat sich schämte, Pfarrer in einem kleinen Alpenflecken zu sein, so war es doch nicht seine Sache, seine Thätigkeit auf so engen Kreis zu beschränken. Noch im ersten Sommer (1549) durchreiste er die ganze Schweiz; eine Stelle in Lausanne wäre ihm angenehm gewesen, noch lieber wünschte er unter die Zahl der Berner Geistlichen aufgenommen zu werden. Bald richtete er seine spähenden Blicke ins Ausland, um dort eine passende Stellung zu finden; in England erweckte der jugendliche König Eduard VI. mit seinem Eifer für die Reformation die schönsten Hoffnungen für die Evangelischen. Aber die Unterhandlungen mit England zerschlugen sich und bald stellten sich im Bündtnerlande Mißhelligkeiten genug ein.

Daß vonseiten der Widersacher des Vergerius alles aufgeboten wurde, um ihn wenigstens aus der Stellung, in der er ihnen in so großer Nähe durch seine Schriften und

sein geschicktes Eingreifen in die Politik im höchsten Grade empfindlich wurde, zu entfernen, läßt sich denken. Die römische Geistlichkeit im Veltlin, welche er oft vergebens zu Disputationen herausgefordert hatte, erwirkte es auch im Jahre 1553, als er eben wieder von seinem Pfarrorte einen Ausflug dahin unternommen hatte, daß auf seine Entfernung angetragen wurde. Aber auch in Graubünden überhaupt war seines Bleibens nicht. Es war ein reges, aber unruhiges Leben in der jungen Kirche dieser Republik, und die Flüchtlinge trugen ein gut Teil dazu bei: so treffliche Männer unter ihnen waren, so fehlte es dort auch nicht an bedenklichen Elementen, häretische Meinungen kamen zum Vorschein, kein Wunder bei Leuten, die eben aus dem Kampfe herauskamen, bei denen es noch gärte, die sich noch nicht zur Klarheit und Wahrheit allenthalben durchgearbeitet hatten. Vergerius trat diesen häretischen Meinungen und Irrtümern entschieden entgegen, wollte aber doch einen Unterschied gemacht haben und forderte Nachsicht und Geduld für die Schwachen, worüber er aber wenigstens in einem Falle mit seinen Glaubensbrüdern in Streit kam. Bedeutender jedoch als dieser Streit und entscheidend für seine Entfernung aus Graubünden waren die Zerwürfnisse, in welche er mit der Mehrzahl der eingeborenen Geistlichen über die Handhabung des Kirchenregiments und die Abendmahlslehre geriet. Vonseiten der Geistlichkeit in Chur wurde es dem Vergerius übel genommen, daß er für das italienische Element einen Anteil am Kirchenregiment begehrte und den Antrag stellte, daß man ihn zum Visitator ernenne. Ein anderer tiefer liegender Trennungsgrund aber war, daß Vergerius mit der in der Bündener Kirche herrschenden und in der Confession vom Jahre 1553 ausgesprochenen zwinglischen Abendmahlslehre nicht einverstanden sein konnte, obwohl er damals nur noch auf dem Standpunkte Calvins stand.

Doch bereits war ein anderes Band angeknüpft, Vergerius sollte in einen Boden versetzt werden, der ihm mehr paßte, sollte, was gewiß sehr heilsam für ihn war, in geordnete kirchliche Verhältnisse eintreten. Herzog Christoph von Württemberg, ein in jeder Beziehung

trefflicher Regent, der nicht bloß für die Kirche seines Landes väterlich sorgte, sondern auch ein Schirmherr der evangelischen Christen war, so weit nur sein Arm reichte, war, wir wissen nicht genau aus welcher Veranlassung, mit Vergerius bekannt geworden und hatte ihm Anfang 1553 eine Einladung zugehen lassen: er entschied sich, nachdem er schon vorher einige Arbeiten im Auftrage des Herzogs besorgt hatte, im September für Annahme des Rufs, kam im November nach Württemberg und ließ sich in Tübingen nieder.

So war er denn nun in Deutschland, wohin es ihn schon als Jüngling gezogen, das er in des Papstes Diensten früher durchwandert und dessen Luft ihm schon damals immer zugesagt hatte. Jetzt ward es ihm ein zweites, liebes Vaterland, eine geistliche Heimat, und sein Mund war seines Lobes voll. „In Deutschland — sagt er — ist das Banner wider den Antichrist mit aller Freudigkeit aufgeworfen, denn diese Nation hat dem Papsttum einen spöttischen Abschied und schmählichen Feierabend gegeben, und wird von Tage zu Tage standhafter und kräftiger, erweitert sich und macht den Antichristen zu schanden." Er befand sich in Tübingen sehr wohl, genoß das Vertrauen des Herzogs und fand viel Brüder in Christo, unter ihnen Männer wie Brenz und Jacob Andreä, mit denen er in nähere Verbindung trat. Er erklärte zum öfteren, wie es ihn nimmer gereue, sein Bistum und seine hohe Stellung verlassen zu haben, er vielmehr Gott nicht genug danken könne für das, was er dagegen eingetauscht habe.

Er war als Rat des Herzogs in dessen Dienste getreten, ohne jedoch jemals ein öffentliches Amt zu bekleiden, und so lebte er als Privatmann in Tübingen in einer völlig freien, wie wir aber sehen werden, gleichwohl weitreichenden Thätigkeit bis an sein Ende im Jahre 1565. Als diplomatischer Agent hatte er im Auftrage des Herzogs die verschiedensten Reisen zu unternehmen, durch seine zahlreichen Correspondenten ihn mit Nachrichten zu versorgen; die Ausbreitung und Befestigung der evangelischen Lehre sollte im allgemeinen das Ziel seines Strebens sein. Des-

wegen unterstützte ihn der Herzog auch reichlich bei Druck und Herausgabe seiner zahllosen Schriften. Mit fürstlicher Freigiebigkeit und rührender Geduld genügte er den nie aufhörenden Bitten und Wünschen des in steter Geldverlegenheit schwebenden Mannes, wenn ihn auch die Vielgeschäftigkeit, der allzu rasche Eifer, ja die mitunter thörichte Unbesonnenheit seines Rates, sich in alles zu mischen, abhielt, ihm in späteren Jahren wichtige diplomatische Missionen anzuvertrauen.

Vergerius entfaltete eine sehr lebhafte, vielseitige schriftstellerische Thätigkeit; kein Jahr verging, in welchem nicht ein oder mehrere Werke seiner nimmer rastenden Feder entflossen; meistens waren es kleine Broschüren, nur einige Bogen stark, von dem Augenblick eingegeben, bestimmt, in dem großen Streite zwischen Reformation und Papsttum in ihrem Teile mitzuwirken, die Schwächen der Kurie bloßzulegen, durch Enthüllung ihrer Geheimnisse, durch Klarlegung ihrer verderblichen Absichten ihr auf alle mögliche Weise zu schaden. Mit allen Waffen des Witzes und der Satire hat Vergerius diesen Kampf gegen das Papsttum geführt; tief wurden die Streiche, welche er in diesen viel gelesenen und oft aufgelegten und häufig übersetzten Pamphleten gegen dasselbe führte, empfunden; entschieden gehörte er zu den gefährlichsten und gefürchtetsten litterarischen Gegnern Roms, zumal es ihm manchmal gelang, eines Dokumentes habhaft zu werden, welches nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war und das er, mit beißenden Glossen versehen, zur Kenntnis der Welt brachte. So stellt er sich z. B. in einer dieser Schriften spottweise als Freund des Papstes und rät ihm, wie er mit den Ketzern auf dem Konzile handeln solle. „Der Papst — sagt er — müsse vor allem sorgen, daß er Herr über die Schrift bleibe. Die Bischöfe müßten die Richter, die Lutheraner aber die Beklagten bleiben. Man sollte die Ketzer ja nicht im Concilio reden lassen, denn sie verständen die Bibel und die Sprachen sehr gut. Die Bischöfe aber wären Kinder dagegen, und die, welche etwas mehr verständen, hätten schon das lutherische Gift im Herzen. Man müsse die Lutheraner auf die Traditionen weisen,

wie es auch in andern Concilien gehalten worden sei. Denn, blieben die Ketzer bei der Schrift, und man räumte ihnen das ein, so hätten sie gewonnen und der heilige Stuhl hätte verspielt. Summa, die Sache sieht sehr verwirrt aus."

Doch ist es wohl nicht allein eitle Kampfeslust gewesen, die ihn trieb; auch gegen sich selbst führt er scharfe Streiche. Er ist seiner Mitschuld oft eingedenk, die ergreifendsten Selbstbekenntnisse, die bittersten Klagen über seine Verblendung unter dem Papsttum kehren in seinen Schriften öfter wieder. Und dabei ist es mitunter rührend anzusehen, wie er, nachdem er bereits um des Evangeliums willen seine ganze Stellung geopfert hat, nun auch bereitwillig seinen Ruhm, ja seine ganze Person preisgiebt, in dem Bewußtsein dessen, was er gewonnen. Man hatte ihm gesagt, „er sei ungeschickt und unwissend;" — „meinetwegen, antwortete er, wenn ich nur Christum den Gekreuzigten weiß." Und als man ihm tiefere Einsicht in die theologischen Streitigkeiten absprach, antwortete er: „Vergerius freut sich und dankt Gott dafür, daß er so viel von der Lehre unseres Heilandes gefaßt hat, als nötig ist, um das verheißene ewige Erbe zu empfangen; dabei bestrebt er sich auch, das wenige, was er weiß, zur Ehre Gottes anzuwenden." Ein ander Mal sagt er: „Ich danke dem Vater im Himmel für die Erkenntnis, mit welcher er mich begnadigt hat, und suche sie zu erweitern, so gut ich kann; ich denke an ihn und rede mit ihm, indem ich mich von Tag zu Tag tiefer in die heilige Schrift versenke und ihn in Jesu Namen bitte: Herr, stärke mir den Glauben!"

Übrigens hat Vergerius auch eine ziemliche Anzahl von Lehrschriften verfaßt und hat sich ebenso durch Übersetzung mehrerer evangelischer Lehr- und Bekenntnisschriften in seine Muttersprache verdient gemacht, wie er hin wiederum italienische Bücher durch Übersetzung ins Lateinische nach Deutschland zu verpflanzen suchte. Von noch größerer praktischer Bedeutung ist jedoch ein anderes Werk, die durch Vergerius Anregung und Mitwirkung von dem krainschen Evangelisten Truber (früher Domherr in Lai-

bach, dann nach seiner Vertreibung Pfarrer in Kempten und später in Urach im Württembergschen) unternommene Übersetzung der heiligen Schrift in das Windische (Südslavische) und Kroatische. Dieses Unternehmen, zu dessen Kosten nächst Herzog Christoph von Württemberg eine namhafte Anzahl von protestantischen Fürsten und Reichsständen beisteuerte — selbst König Maximilian „griff sich an", wie er sagte, und übersandte 1561 die Summe von 400 Gulden —, dessen Hauptförderer aber bis an seinen Tod der ehrwürdige Freiherr Hans Ungnad war, ist schon darum von großer Bedeutung, weil die heilige Schrift dadurch in einen slavischen Dialekt (das Windische) übersetzt wurde, in welchem nie zuvor geschrieben und gelesen worden war, für welchen sogar Truber erst ein Alphabet aufstellte. Zugleich sehen wir, wie hiermit bereits in dem Reformationszeitalter, und zwar in dem bis in die neueste Zeit so liebesthätigen Württemberg, ein sehr erheblicher Anlauf zu dem Werke der nachmaligen Bibel- und Traktatengesellschaften genommen wurde; denn man begnügte sich, durch den Fortgang des Unternehmens aufgemuntert, bald nicht mehr mit dem Druck der heiligen Schrift, sondern übersetzte und druckte nebenbei noch eine Anzahl evangelischer Lehr- und Erbauungsschriften in beiden Dialekten, als: Luthers Katechismus, die vornehmsten Hauptartikel des christlichen Glaubens nach Melanchthon, die Augsburgische Confession nebst Apologie, das Württembergische und Sächsische Bekenntnis, eine aus Luthers, Melanchthons und Brenzens Werke zusammengestellte Postille, das italienische Büchlein „von der Wohlthat Christi," geistliche Lieder, die Württembergische Kirchenordnung u. dgl. Bis an sein Ende förderte Vergerius dieses Werk durch eigene Thätigkeit und Verwendung für dasselbe.

Seine Thätigkeit war aber nicht etwa nur die eines fleißigen Gelehrten und beschränkte sich nicht auf den Hof und das Land, wo er eine Zufluchtsstätte gefunden; er war nach seinem ganzen Lebensgange ja ganz dazu angethan, immer das Ganze im Auge zu haben, ins Weite zu wirken und auch mit den Großen der Erde zu verkehren. Sein ausgebreiteter Briefwechsel hatte seine Richtung

ebensowohl nach seiner neuen als seiner alten Heimat; die in Deutschland gepflegte und die in Italien niedergetretene Reformation lagen ihm gleichmäßig am Herzen. Worte brüderlichen Trostes und der Ermahnung richtete er an die Gemeinden im Veltlin und die dorthin Geflohenen, aber auch an die noch unter den Verfolgungen der Inquisition schmachtenden Italiener, insbesondere an seine Landsleute, die Capodistrianer. Unter den Fürsten, mit welchen in angemessener Weise zu verkehren dem ehemaligen Legaten nicht schwer war, stand ihm außer seinem nächsten Gönner, dem Württemberger Herzog, keiner so nahe, als der Herzog Albrecht von Preußen, mit dem er einen unausgesetzten Briefwechsel über kirchliche Angelegenheiten unterhielt, dem er in der verschiedenartigsten Weise diente und an den er sich in allen Anliegen ungescheut wenden durfte.

Im Jahre 1556 reiste Vergerius nach Königsberg, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand, und von dort, wie er von Anfang an beabsichtete, nach Littauen zu dem evangelisch gesinnten Fürsten Radziwill (September 1556) und von da nach Groß- und Kleinpolen. Einen besonders thätigen Anteil nahm er an der Reformation in Polen unter König Sigismund II. August, wie er denn auch von den Gegnern selbst das Zeugnis empfing, er sei es gewesen, welcher die Häresie in Polen weithin ausgebreitet habe. Mit dem päpstlichen Legaten Lipomanni und dem Bischof Hosius von Ermeland, einem der eifrigsten päpstlichen Streiter, geriet er dabei auf dem Reichstage zu Warschau scharf zusammen, und es war auch das ganze Unternehmen bei der großen Erbitterung seiner vor keinem Gewaltschritte zurückschreckenden Gegner nicht ungefährlich. In noch größere Gefahr begab sich Vergerius, als er sich der polnischen Gesandtschaft und anderer Angelegenheiten wegen nach Wien zu dem römischen Könige, dem Erzherzog Maximilian, begab, mit dem er schon länger in Verbindung stand, und den er namentlich mit evangelischen Büchern zu versorgen pflegte; denn der Kaiser Ferdinand, dessen Gunst Vergerius als päpstlicher Legat früher in so reichem Maße genossen hatte, war untröstlich darüber, daß die Reformation damals immer mehr und mehr in

Oesterreich eindrang und sein eben genannter Sohn und Nachfolger derselben zugethan schien, und hatte daher, um dem Übel zu steuern, die Jesuiten ins Land gerufen, welche denn auch alles aufboten, um das Evangelium in Oesterreich wieder auszurotten. Unter diesen Umständen war Herzog Christoph um seinen Schützling sehr besorgt, obgleich derselbe in der Eigenschaft eines herzoglichen Rats reiste und seine gewöhnliche Kleidung mit einer andern vertauscht hatte.

In Polen lernte Vergerius die böhmischen Brüder, die sich dorthin geflüchtet hatten, näher kennen und lieben. Besonders wurde er ein Freund ihrer Kirchenzucht und ließ selbst 1558 ihre Bekenntnisschriften drucken. Mit ihren Häuptern Rokitta und Israel stand er in längerem Briefwechsel. Herzog Christoph wußte er so für die Brüdergemeinden einzunehmen, daß er für ihren gefangenen Prediger Augusta Maximilians Verwendung in Anspruch nahm, ebenso an Radziwill die Brüder empfahl und selbst sich erbot, zwei Jünglinge der Gemeinde auf seine Kosten in Tübingen studieren zu lassen. Eins der unbestrittensten Verdienste des Vergerius ist, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß die böhmischen Brüder in der Achtung des evangelischen Europas gehoben wurden, und wenn ihm nicht alles gelang, wenn namentlich Maximilian seine Abneigung gegen sie nicht ablegte, so ist doch das evangelische Polen sein Lieblingskind geblieben, in seinen Briefen nehmen die Berichte über Polen stets einen großen Raum ein, triumphierend verkündigt er das Wachstum der Gemeinden oder eine günstige Wendung in den königlichen Entschlüssen; sein sehnlichster Wunsch war, von Maximilian als Gesandter dorthin gesandt zu werden; und gegen Ende 1560 sprach er brieflich gegen die Vorsteher der Brüdergemeinde den Wunsch aus, die wenigen Tage, die er noch zu leben habe, in ihrer Mitte zuzubringen, weil sie, wie er sagte, mit der reinen Lehre der lutherischen Kirche zugleich den andern Teil des Evangeliums, die Kirchenzucht, als notwendige Ergänzung verbänden. Aber die Brüder, in der richtigen Anschauung von der Ruhelosigkeit und den Ansprüchen des alten Mannes erklärten, sich zwar bereit, ihn

aufzunehmen, stellten ihm aber die ungewisse Lage vor, in die er sich begebe, und nun verzichtete Vergerius.

Ein unstetes Wanderleben führte Vergerius auch in diesem letzten Teile seines Lebens; beinahe kein Jahr verging, ohne daß er eine größere Reise unternommen hätte. Viermal war er noch in seinem früheren Zufluchtsorte, in Graubünden (November 1561, März 1562, Mai 1563, April 1564). Das eine Mal handelte es sich hauptsächlich darum, dem Papste Pius IV., welcher die Graubündner durch mehrfache Zugeständnisse verlocken wollte, entgegen zu wirken, ein ander Mal um Verhandlungen wegen Erneuerung des Bündnisses seitens der drei Bünde mit Frankreich, oder Abschließung eines solchen mit den protestantischen Fürsten Deutschlands, um gegen einen Überfall von seiten des Papstes und der Spanier sicher gestellt zu sein. Dabei überbrachte Vergerius den Predigern im Veltlin bedeutende Unterstützungen, verbreitete viele evangelische Schriften — wie er denn überhaupt auf seinen Reisen, namentlich auch nach Polen, sich mit Kolportage beschäftigte — und suchte sich der Graubündner Kirche in allerlei Weise nützlich zu machen. Bei seiner zweiten Reise geriet Vergerius übrigens in ernstliche Gefahr: er wurde in Lindau von mehreren Seiten vor Nachstellungen gewarnt, die seiner warteten, er werde, wenn er weiter gehe, sicher in den ihm gelegten Schlingen gefangen und nach Rom ausgeliefert werden. Er ging ernstlich mit sich zu Rate, was er thun sollte. Er meinte, etwas Besseres könne ihm doch eigentlich nicht widerfahren, als ein Märtyrer zu werden, und um den Papst habe er es wohl verdient; dieser werde aber auch nichts erreichen, wenn er sich in seinem Blute gewaschen habe, es werde an Besseren, als er sei, nicht fehlen und das Papsttum werde doch seinem Ruin entgegengehen. Zurückkehren wollte er nicht, doch brauchte er alle Vorsicht, und es gelang ihm, als Kaufmann verkleidet, glücklich in Chur anzukommen.

Das Ende eines Märtyrers war Vergerius nicht beschieden. Er verlebte auch seine letzten Lebensjahre noch in dem Asyl, das er gefunden hatte — in Ruhe und Frieden können wir nicht sagen, denn Arbeit und Kampf

war ihm zur Gewohnheit geworden — aber ohne äußere Störung. Durch die Freigebigkeit Herzogs Christoph vornehmlich, aber auch durch die anderer Fürsten, insbesondere des Herzogs Albrecht von Preußen, war nicht allein sein Auskommen gesichert, sondern ihm auch die Möglichkeit gegeben, den Druck der Schriften zu bestreiten, die er verbreitete, seine verfolgten Landsleute zu unterstützen und sonst Gastfreundschaft zu üben. Unter seinem Dache fanden um des Glaubens willen Verfolgte gastliche Aufnahme, er hielt in demselben evangelische Predigten und sagte im Jahre 1557 einmal, er habe fast eine italienische Gemeinde gesammelt.

Im Jahre 1558 fing Vergerius an zu kränkeln, und 1560 lag er länger als zwei Monate hart an der Gicht darnieder und litt noch lange an Lähmung des Fußes und der Hand. Diese Krankheit drückte ihn sehr, aber er erkannte demütig den Segen des Kreuzes und ließ sich dadurch gern an seinen Heimgang erinnern. Aber wenn er auch sein Alter und die Abnahme seiner Kräfte fühlte, so war doch die Spannkraft seiner Seele nicht gelähmt, und oft noch ging er mit weitgreifenden Unternehmungen um. 1558 trat er mit Elisabeth von England in Korrespondenz, die indessen nicht zu dem von Herzog Christoph vorgeschlagenen Schutz- und Trutzbündnis führte; ebenso wenig wurde Vergerius sehnlichster Wunsch, selbst nach England zu gehen, erfüllt. Während er noch mit einem Fuß hinkt, folgt er den Einladungen des Nuntius Delfino, der mit ihm verhandeln wollte, nach dem Elsaß, und entschließt sich sogar, nach Trient zu gehen, um sich noch einmal persönlich mit seinen Gegnern zu messen und, wenn es möglich ist, das Konzil zu sprengen, und zu derselben Zeit (1561) hat er große Lust, nach Frankreich zu gehen und dort dem Religionsgespräch zu Poissy beizuwohnen. Aber es kam zu dem allen nicht. Er erlebte noch schwere Landplagen, welche das Württemberger Land heimsuchten; am Schlusse des Jahres 1564 starb der ehrwürdige Freiherr Hans Ungnad, mit welchem er das Werk der Bibelverbreitung gemeinschaftlich gefördert hatte, und im Jahre darauf, am 4. Oktober 1565 zwischen 11 und 12 Uhr

mittags folgte ihm Vergerius nach. Das Jahr zuvor hatte er zum letzten Mal den Wanderstab in der Hand gehabt, er war nach Graubünden gereist; ein längere Krankheit fesselte ihn dann in Tübingen; rasch zerfielen die Kräfte; die wenigen aus diesem Jahre vorhandenen Briefe sprechen Todesahnungen aus, inniger als je flossen die Dankesbezeugungen gegen Herzog Christoph, der durch Freundlichkeiten jeder Art dem sterbenden Manne seine letzten Tage zu erleichtern suchte.

An seinem Totenbette standen sein Neffe Aurelius und Truber. Herzog Christoph befahl, „nachdem der ehrwürdig unser besonders lieber Peter Paulus Vergerius die Schuld menschlicher Natur bezahlt," ihn in der St. Georgenkirche in Tübingen in der Nähe von Ungnad zu bestatten, sämtliche Universitätsverwandten sollten ihm zur „Leicht" gehen, eine Tafel zu einem Epitaphium und auf das Grab ein Stein mit seinem Wappen und einer Umschrift, wie es sonst bei Universitätsverwandten Sitte sei, errichtet werden. Die Kosten davon trug er, er wollte seinen treuen Diener damit ehren, und noch über dessen Grab hinaus dehnte er sein Wohlwollen aus, indem er die verschiedenen Reklamationen der Vergerischen Neffen mit fürstlicher Großmut ausglich. Jakob Andreä, welcher seinen Freund während seiner letzten Krankheit öfter besucht und alle Pflichten der Liebe an ihm erfüllt hatte, hielt ihm die Leichenpredigt, von der noch ein Bruchstück vorhanden ist. 1635 ließen die Jesuiten, damals die Herren der evangelischen Stadt, Denkstein und Tafel ihres Todfeindes wegnehmen, 1672 wurde beides wieder an seine Stelle gesetzt; am ersten Pfeiler sollen sie gestanden haben, aber in späteren baulichen Änderungen ist beides zu Grunde gegangen. Sein Neffe Aurelius blieb in württembergischen Diensten. 1567 wurde er mit einer Gesandtschaft Herzog Christophs nach Frankreich betraut. Von dort an wird der Name nicht mehr erwähnt.

Der Haß seiner Feinde, welcher Vergerius im Leben verfolgt hatte, ruhte auch nach seinem Tode nicht und verbreitete, wie dies bei Luther geschehen war, auch über sein Ende die schauerlichsten Dinge. Wenn diese Lügen gegen

das ihm von seiner nächsten Umgebung, namentlich Andreä, gegebene Zeugnis nicht aufkommen, so werden die Verleumdungen, mit welchen etliche schamlose Gegner vor und nach seinem Tode wider ihn aufstanden, am besten durch das Gegenzeugnis einer ganzen Reihe von gleichzeitigen römischen Schriftstellern widerlegt. Wunderlich ist, daß ein Mann, wie Vergerius, zumal nach den starken Äußerungen, die er selbst gethan, in den Verdacht kommen konnte, daß er nach Rom zurückgeschielt habe. Anlaß zu diesem Verdacht mögen wohl die Verhandlungen gegeben haben, welche der vorerwähnte päpstliche Nuntius Delfino vor der letzten Eröffnung des tridentischen Konzils mit ihm pflog, aber gerade diese Verhandlungen gewähren den stärksten Beweis für Vergerius unerschütterliche Treue und Standhaftigkeit. Freilich wäre es der größte Triumph für den Nuntius gewesen, Vergerius zu gewinnen, und er sagte, es gebe in Deutschland keine zwei Männer, deren Bekehrung so hoch anzuschlagen sei, wie dieses einzigen; aber daß er sich dazu keine Hoffnung machen dürfe, wurde ihm bald klar. Denn gleich nach seiner Rückkehr nach Tübingen schrieb ihm Vergerius u. a.: „er wäre entschlossen, in den württembergischen Landen zu sterben und bei der Kirche zu bleiben, der er durch Gottes Barmherzigkeit angehöre, sollte er auch in der größten Armut sterben. Nach weltlicher Ehre frage er nichts, sondern er wäre bereit, um Christi willen zu leiden. Auch achte er es sich für eine Ehre, vom Papste abgesetzt zu sein, zum Zeichen, daß er auch einer von denen sei, denen das Himmelreich zugehöre. Was das aber beträfe, daß ihn der Legat gebeten, mit an der Wiedervereinigung beider Kirchen zu arbeiten, so achte er dafür, daß sie sich nimmermehr vertragen ließen. Daß man aber von ihm begehrte, er solle keine italienischen Schriften mehr nach Italien senden, das dünke ihm sehr seltsam. Denn sie mordeten und brennten ja immerfort, so möchte man ihm doch Feder und Papier gönnen. Das wäre fürwahr das Zeugnis einer schlechten Sache, daß sie ihrem Schwert und Feuer nicht mehr den Sieg wider elendes Papier zutrauten. Er wünschte endlich noch dem Legaten, daß Gott ihn, wie Paulum und ihn selbst, den

Schreiber dieses Briefes, bekehren und ihm die Schuppen von den Augen fortnehmen möchte."

Nach Trient wäre Vergerius auch gern gegangen, aber nimmer, um zu widerrufen, denn er fand des Papstes Einfall, eine Art Abkommen mit Deutschland zu treffen, geradezu lächerlich und hielt nichts für gewisser, als daß eine Vergleichung über diese Sache unmöglich sei; sondern er hätte gern in Trient gezeugt, damit die ehrwürdigen Väter bei dieser Gelegenheit einmal die Wahrheit hörten, zumal er wußte, daß eine nicht geringe Zahl dieselbe gern hören würde. Einen größeren Schein des Rechts könnte der ihm übrigens auch von römischer Seite gemachte Vorwurf haben, daß er zwischen den verschiedenen evangelischen Kirchen unentschieden hin- und hergeschwankt habe. Die Wahrheit ist, daß er allerdings in Graubünden calvinisch gesinnt war, aber nicht allein dort schon mit der zwinglischen Abendmahlslehre in Widerstreit kam, sondern bei gereifterer Durchbildung in Württemberg sich zu der lutherischen Auffassung bekannte und seine Zugehörigkeit zur augsburgischen Confession so oft und nachdrücklich bekannt hat, daß darüber kein Zweifel aufkommen kann, wenn es auch seine Aufgabe nicht war, an der Formulierung fester Lehrsätze teilzunehmen, und wenn er auch mit vielen andern den Zwiespalt im Abendmahl als ein großes Unglück ansah, weil durch die Zertrennung der Confessionen der Ausbreitung des Evangeliums auf allen Seiten Hindernisse erwüchsen.

In seinen zahlreichen Schriften dringt Vergerius immer darauf, daß die Reformation das erste Christentum in Lehre, Leben und Wandel wiederherstellen müsse. Die Lehrer müßten rechte apostolische Männer sein, den Geist Christi, Sanftmut und Demut haben; an allen evangelischen Christen müsse man in der That spüren, daß das Evangelium in ihren Herzen kräftig geworden sei und sie zu wahrem, thätigem Glauben entzündet habe, so daß, wenn man die neuen evangelischen Kirchen ansähe, man die alte apostolische Kraft und Herrlichkeit darin anträfe. Denn es könne nicht anders sein, eine reine, lautere Lehre müsse

auch ein reines, lauteres Christentum wirken. Der Ruhm eines evangelischen Lehrers müsse der sein, daß er in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit und bittern Streitigkeiten, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt wandle.

Freilich ist Vergerius selbst diesen Anforderungen nicht immer nachgekommen. Eine interessante Gestalt wird der Bischof von Capodistria immer bleiben, interessant wegen der Zeit, in welcher er lebte, wegen der Rolle, die er in derselben spielte, und nicht minder wegen seines eigenen persönlichen Wesens. Wie er während seines Lebens mitten im Kampf der Parteien stand, so ist nach seinem Tode über ihn gestritten worden. Der entscheidende Punkt ist natürlich sein Übertritt zum Protestantismus. Die evangelische Welt hat ihn von dort an zu den ihrigen gezählt. Daß er diesen Schritt gethan hat, war sein Verdienst und wird jederzeit so angesehen werden. Viele seiner Zeitgenossen und Landsleute sind auf halbem Wege stehen geblieben; die Einheit der Kirche, die Macht der Tradition, die äußeren Verhältnisse übten bestimmenden Einfluß über ihre inneren Überzeugungen. Vergerius hat diese Bande gesprengt und ist nachher entschieden evangelisch geblieben. Darin aber liegt das Tragische im Leben des Vergerius, daß sein Abfall vom Katholizismus gerade zu der Zeit erfolgte, da derselbe wieder Macht gewann, als das Schicksal der Reformation in Italien schon entschieden war, und daß nun auch Vergerius unter diesem Los zu leiden hatte und von dem Boden, wo er naturgemäß seine Wirksamkeit hätte entfalten sollen und können, herausgerissen und in fremde Verhältnisse hineinversetzt wurde, in denen er unmöglich solche Früchte bringen konnte, wie in Italien. Umsonst hat er nicht gelebt, und würden alle andern Stimmen schweigen, so würde der Haß, den die Kurie gegen den Lebenden und Toten gezeigt hat, Zeugnis genug ablegen für seine Bedeutung. Aber auch an solchen Zügen fehlt es nicht, welche das Bild des Mannes trüben, und es wäre ungerecht und unwahr, sie zu verhehlen. Es ist eine unruhige Geschäftigkeit, welche die Hand in allem haben

wollte, und in dem Bestreben, allen alles zu sein, zu weit geht, seine Eitelkeit, die ihn zur Selbsttäuschung über sich und seine Gaben verleitete.

Hiermit scheiden wir von dem Vergerius, von dem seiner Zeit in der Schweiz ein Bild verbreitet gewesen sein soll mit der den Gegensatz seines Lebens bezeichnenden Unterschrift: „Päpstlicher Nuntius, Legat Christi."

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Verzeichnis der Schriften für das deutsche Volk

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfessio
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemei
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Naſemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Ge reformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zei Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem schen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Laski, der Reformator der Polen.
11. Franz Blankmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Ney, Die Protestation der evangelischen Stände auf Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, gebo Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Confe erläutert.

17. Friedrich Hülße, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den testantismus während der Jahre 1547—1551.
18. K. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im K Schwiebus.
20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.

Wie die größern Vereinspublikationen so werden auch d Volksschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch andern Kre nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß u Schatzmeister, Herr Buchhändler Max Niemeyer in Halle a. Partieen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für **1 Mark** fra liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um r zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo im Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen erwecken läßt.

Der Vorstand